


R. 5017
R.

Peru

das Quellgebiet des Amazonasstromes

Bilderverzeichnis

- | Nr. | Nr. |
|---|--|
| 1. Mollendo, Keesde | 27. Cuzco, Markt mit Sacaihuaman |
| 2. — vom Meere aus | 28. Urubambatal, Hängebrücke aus
Lianen |
| 3. — Hafnbrücke | 29. Larestal, Felsenpaß |
| 4. Arequipa, Gesamtansicht | 30. Larestal, indianische Siedlung |
| 5. — Kathedrale | 31. Larestal, Karawane in 2000 m
Höhe |
| 6. — Bogengänge an der Plaza | 32. Kaffeegruppe im Hochland
(3500 m) |
| 7. — Straßenbild | 33. Yuccapflanzen (Stachelbaum)
(3500 m) |
| 8. Eisenbahnstation zwischen Are-
quipa und Puno | 34. Ansiedlung im Hochland |
| 9. Hochebene, Landschaft mit Vicunas | 35. Zusammenfluß des Urubamba- und
Laresflusses |
| 10. Puno, Straße, Bahnhof, Hotel | 36. Urubambafluß, Matschigangas
(Indianer) |
| 11. — Plaza (öffentlicher Platz) | 37. — Zuckerrohrmühle |
| 12. — in der Recoba (Markthalle) | 38. — Ranoer zwischen Stromschnellen |
| 13. — Lamas und Indios | 39. — Indianer vorm Zelt |
| 14. — Lama-Requa vor dem Bahnhof | 40. — Plantagenbau |
| 15. — Titicacasee mit Vinsenbooten
(Balzas) | 41. — Hazienda (Besitzerhaus) |
| 16. — Vinsen-Segelboot | 42. — Plantage mit Arbeitern |
| 17. — Schiffstation am Titicacasee | 43. — Goldwäscherei |
| 18. — Gruppe von Indianern
(Männer) | 44. Urwaldgebiet, Vegetationsbild |
| 19. — Gruppe von Indianern (Frauen) | 45. — Baum mit Schmarotzerpflanzen |
| 20. — indianisches Fest (Tanz) | 46. — Fiebertindenbaum |
| 21. Titicacasee, Götzenstandbild | 47. — Urwaldbild mit Hütte |
| 22. — großes Tor aus der Inkazeit | 48. Gummigewinnung, Becher werden
angelegt |
| 23. — zwei Standbilder vor der Kirche | 49. — Gummi wird eingesammelt |
| 24. Cuzco, öffentlicher Platz mit
Musikpavillon | 50. — Gummi wird geröstet |
| 25. — Straßenbild | |
| 26. — Ansicht vom Sacaihuaman
(Festung) | |



Nach Peru (Südamerika), dem Quellstromland des Amazonas, führt die Reise. Der Amazonas, der gewaltigste Strom der Erde, scheidet Südamerika gleichsam in eine Nord- und Südhälfte. Alles ist riesengroß an diesem Strome, der in seinem Becken 2000- bis 3000mal soviel Wasser sammelt als mancher deutsche Strom. Seine Tiefe ist mitunter 100 Meter, seine Breite so riesenhaft an der Mündung, daß man das jenseitige Ufer nicht sehen kann. Steht man an der einem Meerbusen ähnlichen Mündung und sieht, welche unermesslichen Fluten sich ins Meer ergießen, so denkt man unwillkürlich, ob nicht gar das Meer selbst sein Dasein diesem Strom verdankt. — Eine Reise stromauf ins Quellgebiet würde ungeheuer langwierig und schwierig sein. Aus diesem Grunde wählen wir den bequemeren Seeweg um die Südspitze Amerikas herum, um Peru vom Stillen Ozean aus kennenzulernen. Im Süden (Mollendo) beginnen wir die Reise, steigen übers Gebirge zum Titicacasee, durchwandern das Hauptquellgebiet des Ucayali, um nach Lima, der Hauptstadt, zu gelangen. Die Reise ist schwierig, aber durch die Schönheiten der Natur und die interessanten Bilder aus dem Volksleben werden die Strapazen gut gelohnt.

- 1 Nach einer Fahrt von 65 Tagen trifft unser Dampfer in Mollendo, dem Ausgangspunkt der Bahn nach Arequipa, ein. Mollendo hat keinen Hafen. Auf offener Reede liegen die Schiffe weit draußen an felsiger Küste.
- 2 Wir betrachten vom Schiff aus den Ort. Dieser ist auf einem dunklen, hohen Felsenriff aufgebaut. Die Höhenzüge im Hintergrunde sind die zirka 1000 Meter hohen Berge der Nordilleren. Die weißen Flächen im Vorgelände sind Ausläufer der chilenischen Salpeterfelder, die eine namhafte Geldquelle des Landes bilden.
- 3 Eine primitive Landungsbrücke vermittelt den Verkehr mit dem Lande. — Die dem Lande vorgelagerten Inselchen erscheinen ebenfalls mit einem weißen Ueberzug. Das ist aber hier Guano (Vogelmist). — Mit der Bahn fahren wir über das Küstengebirge, um in eine freundlichere Gegend zu kommen.

4 Bald erblicken wir in einem weiten Tale die weißen Häuser von Arequipa, überragt von dem prächtigen Wahrzeichen der Stadt, dem 6000 Meter hohen Misti, einem erloschenen Vulkan. — Wegen der fast täglich auftretenden Erdstöße baut man niedrige Häuser mit breiter Grundlage.

5 Ganz deutlich erkennbar ist diese Bauart am Hauptbauwerk der Stadt, an der Kathedrale. Ihre Höhe scheint im Verhältnis zur Länge und Breite als zu niedrig bemessen. Die Türme wirken wie aufgesetzte Ornamente.

6 Der Platz vor der Kathedrale — jedes südamerikanische Städtchen oder Dörfchen hat seine Plaza mit Hotel und Musikpavillon — bildet abends den Sammelpunkt der Bewohner.

7 Arequipa ist eine Handelsstadt, die den Warenaustausch zwischen Binnenland und See vermittelt. Die reinlichen Straßen mit den vielen hübschen Läden erwecken einen netten Eindruck. — Nach einigen Tagen des Aufenthaltes in Arequipa können wir die Reise ins höhergelegene Peru antreten, ohne Gefahr zu laufen, die gefürchtete Bergkrankheit, Sarrache, zu erhalten.

8 Auf einer über hohe Gebirgszüge und durch tiefe Täler kletternden Bahnlinie erreichen wir eine Höhe von 4500 Meter. Fast auf jeder Station verkaufen schmutzige Weiber in schmutzigen Gläsern das Nationalgetränk „Cacha“, das aus Mais bereitet wird.

9 Nach Ueberschreitung der Höhe ändert sich das Landschaftsbild. Die völlig vegetationslose Wüste bekommt Pflanzentuch. Erst treten vereinzelt Grasbüschel auf, dann niederes Buschwerk, und nun überziehen sogar Wiesenründe und kleine Gehölze die weite Fläche. Diese Gebiete sind die Heimat des lamaartigen Vicuna. In kleinen Trupps durchstreifen sie die Ebene.

10 In Puno erreicht die Eisenbahn ihr Ende. Dieser Ort liegt am höchsten See der Erde, dem Titicacasee, 4000 Meter hoch, 15mal so groß wie der Bodensee. Als der Zug ankommt, stürzt sich eine Menge zerklümpfter Gestalten auf uns: Indianer, die sich um die Beförderung unsres Gepäcks streiten.

11 Die Stadt Puno selbst bietet in ihrer ärmlichen, schmutzlosen Bauart nichts Bemerkenswertes. Die unvermeidliche Plaza bebölkert sich nur, wenn die Musikbände ihre Weisen ertönen läßt. Sonst steht man nur herumlungernde Indianer in ihren großen thypischen Hüten und den bunten Wolldecken um den Schultern, die als Mantel und Schlafdecke dienen.

12 Lebhafter entwickelt sich der Verkehr in der Recoba, das ist Markthalle. Hier ist der Sammelpunkt der Landbevölkerung, um die Erzeugnisse der Feld- und Viehwirtschaft zu verkaufen.

- 13 Der begehrtesten Besitz für die Urbewölkerung, den Indianer (Indio), ist eine möglichst zahlreiche Lamaherde. Sie liefert ihm Fleisch, Felle, Wolle und den Dünger als Heizmaterial. Das Lama, so groß etwa wie ein Hirsch, trägt zwar nicht große Lasten, geht aber sicher in dem weglosen bergigen Lande.
- 14 Noch einen Blick in eine Straße mit einer ankommenden Lamakarawane.
- 15 Die Nähe des großen Sees hat die Landesbewohner schon frühzeitig veranlaßt, den See als Fahrstraße zu benutzen. Wegen des Holzmangels in dieser Gegend konnten sie keine Boote in unserm Sinne bauen. Aus einer Binsenart, die sie zu Bündeln fest zusammenschürren, stellen sie dann kahnartige Fahrzeuge (Balza) her.
- 16 Meist aber bedienen sie sich eines ebenfalls aus Binsen geflochtenen Segels. Auf seiner Balza wohnt der Indianer mit seiner Familie, oft auch mit seinem Vieh. Bleibt er über Nacht auswärts, so benutzt er das Fahrzeug als Schlafstätte und das große rechteckige Segel als gemeinsame Decke.
- 17 Vom Hafen von Puno aus entwickelt sich ein von Jahr zu Jahr steigender Verkehr auf dem Titicacasee. Neben den Binsenbooten der Urbewohner begegnet uns das moderne Dampffahrzeug oder Motorboot. Inmitten des Sees liegt die Insel, die der Sage nach die Geburtsstätte des alten Inka-Reiches ist, die Sonneninsel (Sage).
- 18 Hier im Hafen haben wir auch Gelegenheit, reinrassige Ureinwohner in großer Zahl zu sehen. Diese sind die Aimara. Sie sind jetzt ausschließlich arbeitende Klasse. Ihre Ausdauer und Bedürfnislosigkeit ist staunenerregend. Den Oberkörper bedeckt der Poncho, ein viereckiges Stück Stoff, das in der Mitte aufgeschlitzt ist zum Durchstecken des Kopfes.
- 19 Die Frauen tragen einen bunten Wollrock, gehen fast stets barfuß, bekleiden den Oberkörper wie die Männer und tragen, alt wie jung, das Haar in zwei Zöpfen. Sie sind fleißig und regsam.
- 20 Nach den arbeitsreichen Wochen kommen aber auch für diese Naturkinder frohe Feste, die von der Kirche veranstaltet werden. Sie sind eine Verbindung altheidnischer Gebräuche und des neuen Christenglaubens. Auf dem Festplatz führen sie in mannigfacher Verkleidung ihre Tänze auf. Als Schmuckstück tragen sie dabei das Jaguarfell. Besondere Sorgfalt wird auf den Kopfsputz verwendet, der aus Federn und Bändern besteht.
- 21 Bei unserm Aufenthalt wollen wir noch dem in der Nähe des Sees gelegenen Indianerdörfchen Tiahuanaco einen Besuch abstatten, das wegen seiner Ruinenstätten altperuanischer Kultur Weltruf genießt. Die wenigen Reste legen Zeug-

nis davon ab, daß in grauer Vorzeit hier Staaten mit einer hochentwickelten Kultur bestanden haben müssen.

- 22 Das interessanteste Stück jedoch bildet ein drei Meter hohes Steintor, aus einem Stück gearbeitet. Jetzt liegt es zerbrochen da. In der Mitte der oberen Kante erblickt man eine menschliche Figur.

Das Material zu diesen Bauten stammt von einem Lavarberge, der 80 Kilometer entfernt ist. Auf dem Transport sind Steine liegengeblieben aus unbekanntem Grunde, die uns den Weg des Transportes angeben. Da ergibt sich, daß sie auch über einen Teil des Sees geschafft worden sind, was bei ihrer Größe (2000 bis 3000 Zentner) und bei den primitiven Beförderungsmitteln eine gigantische Leistung ist.

- 23 Vieles der Ruinen ist durch Menschenhand zerstört; manch schönes Werkstück ist zu neueren Bauten verwendet worden, wie z. B. hier im Bilde, wo man zwei solcher Standbilder am Kircheneingang des Ortes Tiahuanaco aufgestellt hat. Von Puno aus gelangen wir nach einer mehrtägigen Postfahrt in die ehemalige Inka-Residenz Cuzco, deren Gründung ins erste Jahrhundert verlegt wird.

- 24 Die einst mächtige Stadt ist jetzt zu einem kleinen Landstädtchen herabgesunken. Der schöne große Platz im Bilde mit seinen hübschen ringsum führenden Bogengängen ist der Marktplatz, auf dem sich in den Vormittags- und Abendstunden ein reges Leben entwickelt.

- 25 Die angrenzenden Straßen machen einen fast europäisch-südländischen Eindruck mit ihren weißen niedrigen Häusern, ihrer Sauberkeit und Einfachheit.

- 26 Auf einem Hügel über der Stadt erheben sich Reste einer alten Riesensiedlung, der interessanteste Ueberrest aus der Inkaperiode, der sogenannte Sacsaicuan. Die Umfassungsmauern sind so riesenhaft und so fest ineinandergesügt, daß sie wohl noch lange der Zerstörungswut trotzen werden. Der schwerste Stein dieses Baues wiegt 340 000 Kilogramm.

- 27 Noch einmal ein Bild vom Markt und dem Marktleben. Im Hintergrund liegt auf der Höhe die soeben gezeigte alte Festung.

- 28 Wir scheiden von Cuzco. Ueber einen riesig hohen Felszug steigen wir hinab in das Urubambatal. Der Urubamba ist ein Quellfluß des Ucayali und somit ein Quellfluß des Amazonas. Das Flußtal ist gut angebaut und zeigt fast subtropische Vegetation. Auf einer aus Lianen (Schlingpflanzen) hergestellten Hängebrücke überschreiten wir den Fluß.

- 29 Nun geht unsre Reise in recht erheblicher Steigung über einen noch höheren Gebirgsrücken; denn wir wollen auch noch den östlichsten peruanischen Quellfluß auffuchen, den Yare.

Durch eine enge Felschlucht erreichen wir in 5000 Meter Höhe den Paß zum Lareztale. Eine verhältnismäßig gute Straße, die noch aus der Inkazeit stammt, führt übers Gebirge.

30 Der Paß ist durch eine mächtige Steinpyramide markiert. Jeder Wanderer pflegt nach alter Sitte und Aberglauben im Vorübergehen einen mitgebrachten Stein der Pyramide hinzuzufügen.

31 Von der Lede und Verlassenheit dieser Landschaft geben die nun folgenden Bilder ein Zeugnis. In 2000 Meter Höhe, wie es das Bild zeigt, ist noch ganz leidlicher Pflanzenwuchs zu finden. Da stehen noch vereinzelte Laubbäume und Gebüsche, da gibt es für die Maultiere und Lamas der Reisenden noch reichlich Gras.

32 In den Hochtälern dagegen ist die Vegetation sehr dürftig. Größere Pflanzen fehlen ganz. Nur die stacheligen Säulenfarne strecken in riesenhaften Exemplaren ihre Arme in die Luft.

33 Auch treten hier die Yuccas auf. Das sind busch- bis baumartige Pflanzengebilde, die mit ihren großen runden, aus langen spizen Blättern gebildeten Köpfen den Eindruck von riesigen Stacheligeln hervorrufen.

34 Trotz dieser Armut an Pflanzen finden wir diese Gegend doch bewohnt, wenn natürlich auch sehr schwach. Es sind Indianerfamilien, die hier ihre Herden von Maultieren oder Lamas weiden.

35 Je weiter man dem Laufe des Larezflusses nun wieder in die Tiefe folgt, um so lieblicher wird die Pflanzenwelt. Bald kommen wir ins Waldgebiet. Von der Höhe aus erkennen wir zwischen den dunklen Waldbergen den Zusammenfluß des Larez mit dem Urubamba.

36 Beim Durchwandern des größeren Flußtales, des Urubambatales treffen wir verschiedene Indianersiedlungen. Die Siedlung besteht nur aus wenigen Schilfhütten, die von den Matschigangas bewohnt werden. Matschiganga bedeutet „häßlich“. Sie sind ausgezeichnete Jäger und Bootführer.

37 Noch weiter stromabwärts treffen wir auf größere Ansiedlungen und Landgüter, in denen namentlich der Anbau von Mais und Zuckerrohr betrieben wird. Wir sehen im Bilde eine Zuckerrohrquetsche, eine sogenannte Cana-Quetsche.

38 Unsere weitere Reise setzen wir im Boot (Kano) fort, natürlich unter Führung Einheimischer. Der ganze Oberlauf des Urubamba ist eigentlich eine Kette von Stromschnellen, Wasserstürzen, Wirbeln und Untiefen, und mit großer Vorsicht muß beim Befahren dieser Strecke zu Werke gegangen werden. An vielen Stellen müssen die Boote verlassen werden, um Personen und Waren auf Landwegen um die Strom-

schnellen zu führen, während das Boot am Ufer im seichten Wasser weitergeschleppt wird. Solche Szenen wiederholen sich fast stündlich.

39 So geht es mit vielen Unterbrechungen immer weiter, von Siedlung zu Siedlung. Immer wieder wechseln unsere Begleitmannschaften, Bootführer und Träger; denn sie gehen nicht gern in das Gebiet der Nachbarstämme, um unnötige Reibereien zu vermeiden.

40 Je tiefer wir ins Landinnere nach Norden dringen, um so besser wird der Boden, um so öfter treffen wir Siedlungen Weißer. Wie eine solche Siedlung allmählich entsteht, führt uns das Bild vor Augen. Der mächtige Urwaldbestand wird gefällt, verbrannt, die Asche als Dünger benutzt, der Boden trockengelegt, eingeteilt und bebaut. Hier haben wir eine Waldblöße, auf der eine Chacra, eine Siedlung mit Plantage, entstehen soll.

41 Und so sieht dann nach reichlicher Arbeit und Mühe das Haus des Besitzers aus, die Hacienda. Der Unterbau ist aus Bruchsteinen aufgeführt. Das Dach wird von Säulen getragen, springt weit vor, um am Tage den nötigen Sonnenschutz zu gewähren.

42 Um uns ein genaues Bild von den Arbeiten in der Plantage zu machen, besuchen wir eine solche. Hier wird Yucca angebaut. Als Arbeiter treffen wir stets die Indios.

43 Auch in den Flußtälern dieser Gegend finden wir diese Leute als Goldsucher oder Goldwäschereiarbeiter. Die meisten Flüsse und Bäche führen nämlich in ihrem Sande feinen Goldstaub. Auf verschiedene, meist sehr primitive Art gewinnt man das Gold aus dem Flußsand.

44 Einen Reiz eigener Art übt auf uns der Urwald aus. Von den Ästen des Hochwaldes hängt langes, grünes, vom Winde bewegtes Bartmoos. Das knorrige Geäst der Bäume bekleiden in Menge die Schmarotzerpflanzen, namentlich Orchideen der verschiedensten und fremdartigsten Formen, und bedecken die Zweige oft vollständig.

45 Im Bilde sehen wir einen Urwaldriesen, der über und über mit Schlingpflanzen bedeckt ist. Ein fauliger Geruch von verwesenden Pflanzen, eine dumpfsauere Hitze steigt aus dem Walde auf.

46 Hier sehen wir einen Fiebertindenbaum in majestätischer Urwaldpracht. Das dunkelgrüne Laub bildet ein riesiges Blätterdach, in dessen Nähe eigentümlicherweise stets ein eigenartiger niedriger Pflanzenwuchs sich findet.

47 Hier und da sind Dichtungen im Walde, zuweilen von kleinen Hütten eingenommen, die eine Indianerfamilie beherbergen. Ringsum stehen Bananenpflanzen oder Kaka-

bäume, Kokospalmen in riesenhafter Größe, die den Bewohnern alles, was sie zum Hausbau und Leben benötigen, in reichem Maße spenden.

48 Von größter Bedeutung des Urwaldes ist für uns der Gummibaum geworden, weil er uns den Rohgummi, einen stark begehrten Industrieartikel, liefert. Die Gewinnung des Rohgummis zeigen uns die folgenden Bilder. Der Gummibaum steht nicht in Gruppen, sondern einzeln unter andern Waldbäumen und wächst in sumpfigen, febrerreichen Gegenden. Mit einem kleinen Beil wird am frühen Morgen die Rinde des Baumes gespalten. Dann wird ein Blechgefäß untergeschoben, in dem der ausfließende Saft gesammelt wird.

49 Dieses Verfahren wird in der ganzen Estrade (ein abgegrenztes Gebiet) fortgesetzt. Je nach der Stärke des Baumes werden ihm 3 bis 20 Näpfe angehängen. Zu Mittag kehrt der Arbeiter von seinem Rundgang zurück, um dann von neuem durch die Estrade zu gehen und den sich in den Blechnäpfen angesammelten Saft in Blechheimern zu sammeln. Er bringt je nach der Güte der Bäume ein bis zwei Eimer in seine Hütte.

50 Nun beginnt das Räuchern. Der Saft wird in eine flache Zinkwanne gegossen. Er steht aus wie Milch. Zum Räuchern oder Rösten des Gummis hält man einen Knüppel in den Rauch eines Feuers und gießt langsam den Gummisaft auf diese Stelle des Knüppels. Der Saft wird in dem Rauch sofort fest. Durch fortgesetztes Drehen des Knüppels und Aufgießen von Saft formt sich eine Kugel, die zu beliebiger Größe anwächst, 25 bis 50 Kilogramm, die der Arbeiter an seinen Herrn verkauft. —

Damit wollen wir das Urwaldgebiet verlassen. Wir steigen aus dem Quellstromland des Amazonas wieder auf die Höhen der Cordilleren, um bei Droha die Bahn zu erreichen, die uns aus mächtiger Höhe, 5300 Meter, in die Hauptstadt des Landes, nach Lima, bringt.

